

Teilhabeberechtigung – auch eine Frage des Geldbeutels?

Hinweise aus der Kulturellen Teilhabeforschung



Dr. Thomas Renz ist
Wissenschaftlicher
Mitarbeiter am Institut
für Kulturelle Teilhabe-
forschung in Berlin

In Bezug auf Teilhabegerechtigkeit haben öffentlich geförderte Kultureinrichtungen in Deutschland ein deutliches Klassismusproblem. Die Kulturelle Teilhabeforschung hat in den letzten 25 Jahren regelmäßig nachgewiesen, dass im Publikum von Theatern, Museen und klassischen Konzertveranstaltungen gravierende soziale Ungleichheit herrscht. Denn die soziale Zusammensetzung des Kulturpublikums entspricht überhaupt nicht der Sozialstruktur der Bevölkerung. Viele Studien aus unterschiedlichen Jahren machten und machen das insbesondere am Indikator der Bildung deutlich. Menschen mit formal hohen Bildungsabschlüssen sind im Kulturpublikum deutlich überrepräsentiert, Menschen mit formal niedrigen Bildungsabschlüssen hingegen stark unterrepräsentiert (z. B. Keuchel 2003, Renz 2015, Allmanritter et al. 2020).

Neben sozio-demografischen Merkmalen, wie eben der formale Bildungsabschluss, werden in der Kultursoziologie auch Lebensstil- oder Milieutypologien zur Erklärung und Darstellung sozialen Handelns verwendet. Damit kann soziale Ungleichheit noch deutlicher und komplexer sichtbar gemacht werden. Lebensstile beinhalten auch Verhaltensweisen, Meinungen und Geschmack einer Person. Es geht dann nicht nur um die tatsächlich verfügbaren Ressourcen, wie zum Beispiel das Haushaltseinkommen, sondern mehr darum, wie diese Ressourcen genutzt werden. Die Studien des Instituts für Kulturelle Teilhabeforschung (IKTf) in

Berlin verwenden eine Lebensstiltypologie, welche neun Lebensstile umfasst und auch anhand des jeweiligen Ausstattungsniveaus Aufschluss über deren soziale Lage gibt (vgl. Otte 2008). Deutlich wird vor allem: Lebensstile mit niedrigem Ausstattungsniveau sind in allen künstlerischen Sparten im Vergleich zur Gesamtbevölkerung massiv unterrepräsentiert. So liegt der Anteil des Lebensstils der »Bodenständig Traditionellen« – dem Lebensstil mit niedrigstem Ausstattungsniveau und konservativster Lebensführung – im Publikum der Berliner Kultureinrichtungen, in welchen regelmäßig KulMon®-Befragungen stattfinden, bei gerade einmal 2 Prozent. Der Anteil dieses Lebensstils liegt bei der Berliner Bevölkerung jedoch bei 10 Prozent, bei der Gesamtbevölkerung in Deutschland sogar bei 19 Prozent (www.ikt.f.berlin/kulmon).

Je nach politischem Standpunkt kann diese Feststellung von sozialer Ungleichheit als problematisch und veränderungswürdig gewertet werden. Seit fast 50 Jahren prägt die (ehemals sozialdemokratische, heute viele Parteien übergreifende) Forderung nach einer Kultur für alle Kulturpolitik in Deutschland. Damals hieß es: »Jeder Bürger muss grundsätzlich in die Lage versetzt werden, Angebote in allen Sparten und mit allen Spezialisierungsgraden wahrzunehmen.« (Hoffmann 1979, S. 11) Hilmar Hoffmanns Credo würden heute vermutlich immer noch viele Akteur:innen im Kulturbereich unterschreiben.

Daher stellt sich Verantwortlichen in Verwaltung, Politik und Kultureinrichtung die Frage, welche Barrieren weite Teile der Bevölkerung von Besuchen abhalten und ob deren Abbau zu mehr Teilhabegerechtigkeit führt. Von allen strukturellen Diskriminierungsformen ist Klassismus am schwierigsten empirisch erhebbar. Diskriminierung beispielsweise aufgrund des Alters oder einer Zuwanderungsgeschichte ist in einer standardisierten Befragung einer Person zumindest technisch weitaus einfacher zu erfragen. Es bedarf somit anderer Indikatoren, welche auf klassistische Diskriminierung hinweisen.

Der Eintrittspreis als Barriere

In kulturpolitischen Debatten wird dann gerne das Einkommen der Person oder der Eintrittspreis der Kulturveranstaltung ins Spiel gebracht. Die empirische Publikumsforschung bestätigt dessen Relevanz. Wenn Studien diesen Aspekt untersuchen, stellen sie fest, dass der Eintrittspreis eine besuchsverhindernde Barriere darstellt. So nannten beispielsweise in der jüngsten IKTF-Bevölkerungsbefragung 50 Prozent der Berliner*innen »fehlende finanzielle Mittel« und 58 Prozent »zu hohe Eintrittspreise« als Grund für seltene Kulturbesuche (vgl. Tewes-Schünzel et al. 2024).

Um es jedoch gleich vorweg zu nehmen: Allein ein Senken oder Abschaffen des Eintrittspreises führt noch nicht zu einem vollständigen Abbau klassistischer, also struktureller Diskriminierung. Empirische Studien, welche sich mit diesem Phänomen beschäftigen, kommen zum Schluss, dass der Eintrittspreis zwar durchaus eine, aber eben eine von vielen besuchsverhindernden Barrieren darstellt. Allerdings wurde schon vor 20 Jahren empirisch nachgewiesen, dass »attraktive Preisvergünstigungen [...] vor allem von den schon erreichten Zielgruppen sehr positiv aufgenommen« werden (Keuchel 2003, S. 227). Zuletzt hatte die wissenschaftliche Begleitung des – mit den aktuellen Sparmaßnahmen wieder gestrichenen – Eintrittsfreien Museumssonntag in Berlin deutlich gemacht, dass auch dort Besucher*innen mit formal hohen Bildungsabschlüssen weiterhin stark überrepräsentiert waren. Zwar wurde das Publikum an den eintrittsfreien Sonntagen etwas jünger, lokaler und zugewandergeschichtlich diverser. Der Anteil statistisch gesehen finanziell vulnerabler Gruppen hat sich im Vergleich zum Publikum an Tagen mit Eintritt jedoch nicht wesentlich verändert. Der Blick auf die Verteilung der Lebensstile machte allerdings deutlich, dass auch Personen erreicht wurden, die bisher Museen eher selten besucht haben. Es wurden zwar weiterhin in erster Linie die sowieso besuchsauffinen Lebensstile angesprochen. Am Eintrittsfreien Sonntag zeigt sich jedoch, dass auch Menschen mit Lebensstilen mit niedrigerem Ausstattungsniveau erreicht werden konnten, welche nur selten oder zum Teil gar nicht zu Museumsbesuchenden zählten (vgl. Allmanritter et al. 2022).

Komplexe Hinderungsgründe und die Rolle der Kunst

Darüber hinaus wird in den Studien des IKTF deutlich, dass Lebensstile mit niedrigem Ausstattungsniveau Aussagen wie »bei Kulturangeboten fühle ich mich fehl am Platz« oder »die meisten Angebote richten sich nicht an Menschen wie mich« besonders häufig zustimmen. Solche besuchsverhindernden Barrieren wirken zum einen viel langfristiger, sind komplex und nicht mit einer einzelnen Maßnahme abbaubar. Zum ändern hat die einzelne Kultureinrichtung nur bedingt Einfluss auf Veränderungen. Es ist für Museen oder Theater wesentlich einfacher, den Eintrittspreis zu senken oder die Öffnungszeiten zu verändern, als bei Nie-Besucher*innen langfristiges Interesse am Kulturangebot herzustellen. Solche Veränderungen müssten stärker von einer anderen Bildungs-, Sozial- und Familienpolitik (mit übrigens wesentlich größeren Haushaltsmitteln als die Kulturreports) angestoßen und finanziert werden. Der Eintrittspreis für Theater, Museen oder Konzerte spielt dann zwar auch noch eine Rolle, es sind aber viele andere vorhergehende Maßnahmen nötig, um soziale Ungleichheit im Kulturpublikum abzubauen. Dieses komplexe Zusammenwirken unterschiedlicher gesellschaftlicher Voraussetzungen macht deutlich, dass diese Ungleichheit struktureller Art ist und es sich somit um eine klassistische Diskriminierung handelt, die zwar auch von den Kultureinrichtungen, aber vor allem auch durch übergreifende gesellschaftliche Strukturen ausgeht.

Schließlich zählt zur Diskussion über den Abbau dieser Diskriminierung auch ein kritisches Nachdenken über das künstlerische und inhaltliche Angebot öffentlich geförderter Kultureinrichtungen. Lange Zeit haben Kulturmanagementforschung im Allgemeinen und Publikumsforschung im Besonderen dieses Thema etwas verkrampft umschiffert. Schließlich garantiert unser Grundgesetz eine künstlerische Freiheit und demnach soll die Theaterinszenierung oder Ausstellungsgestaltung eigentlich nicht durch äußere Ansprüche wie z.B. die Ansprache von nicht-besuchsauffinen Lebensstilen beeinflusst werden. Allerdings wird in den regelmäßigen Publikumsbefragungen des IKTF deutlich: Werden Lebensstile mit niedrigem Ausstattungsniveau und wenig Besuchserfahrung in Kultureinrichtungen angetroffen, so ist die Wahrscheinlichkeit recht hoch, dass dies Theater mit populärem Programm wie beispielsweise Boulevardkomödien oder Musicals sind. Oder es handelt sich um technische Museen, noch deutlicher um Freilichtmuseen, am ehesten Technik im Freien. Die Art der Kunst oder die Auswahl und Präsentation musealer Objekte spielen also eine wesentliche Rolle für die Besuchsentscheidung von Menschen mit unterschiedlichen Lebensstilen – und nicht nur der Geldbeutel, denn die von Personen mit Lebensstilen mit niedrigem Ausstattungsniveau und starker Traditionsbindung so beliebten Schlager-



Denkmal der Entdeckungen, Foto: Franz Kröger

konzerte mit Andy Borg oder Stefan Mross kosten locker auch mal 70 Euro. Wenn also ehrlich über Klassismus im Publikum öffentlich geförderter Kultureinrichtungen diskutiert werden soll, muss auch danach gefragt werden, welche künstlerischen Inhalte, Formate und Themen dort verhandelt werden und welche (Nicht-)Relevanz diese für unterschiedliche Lebensstile haben.

Literatur

Allmanritter, Vera; Kliment, Tibor; Nörenberg, Britta (2022): Eintrittsfreier Museumssonntag in Berlin 2021/2022. Image, Besucher*innenstruktur und Besuchsanreize. Ergebnisse repräsentativer Besucher*innenbefragungen in 15 landesgeförderten Museen im Zeitraum Juli 2021 bis Juni 2022, gefördert von der Berliner Senatsverwaltung für Kultur und Europa (Schriftenreihe Besucher*innenforschung des Instituts für Kulturelle Teilhabeforschung, Nr. 1), Berlin.

Allmanritter, Vera; Renz, Thomas; Tewes-Schünzel, Oliver; Juhnke, Sebastian (2020): Kulturelle Teilhabe in Berlin 2019. Soziodemografie und Lebensstile. Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsbefragung, gefördert von der Ber-

liner Senatsverwaltung für Kultur und Europa (Schriftenreihe Kultursoziologie des IKTF, Nr. 1), Berlin.

Hoffmann, Hilmar (1979): Kultur für alle. Perspektiven u. Modelle, Frankfurt am Main.

Keuchel, Susanne (2003): Rheinschiene – Kulturschiene. Mobilität – Meinungen – Marketing. Bonn.

Otte, Gunnar (2008): Sozialstrukturanalysen mit Lebensstilen. Eine Studie zur theoretischen und methodischen Neuorientierung der Lebensstilforschung. Wiesbaden.

Renz, Thomas (2015): Nicht-Besucherbeforschung. Die Förderung kultureller Teilhabe durch Audience Development. Bielefeld.

Tewes-Schünzel, Oliver; Allmanritter, Vera; Renz, Thomas (2024): Kulturelle Teilhabe in Berlin 2023: Alles wieder beim Alten? Kulturbesuche und künstlerisch-kreative Freizeitaktivitäten im Nachgang von COVID-19, Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsbefragung, gefördert von der Berliner Senatsverwaltung für Kultur und Gesellschaftlichen Zusammenhalt (Schriftenreihe Kultursoziologie des IKTF, Nr. 3), Berlin. ■